

Andreas Wessel, Anne E. Wessel & Karl-Friedrich Wessel
(Herausgeber)

Erziehung – Bildung – Menschenbild

Dieter Kirchhöfer zum Gedenken

Logos Verlag Berlin

Dieter Kirchhöfer und das Verhältnis von Vergangenheit und Zukunft

KARL-FRIEDRICH WESSEL

Liebe Angehörige, liebe Freunde und Kollegen, verehrte Anwesende,

wir ehren heute einen Wissenschaftler, der in der Vergangenheit das philosophische und pädagogische Denken in der DDR und dem heutigen Deutschland mitprägte, der Übergänge von historischer Bedeutung mitgestaltete und neue Herausforderungen zu formulieren half, die Gegenstand künftiger Forschung bleiben werden. Und dies alles unter sehr verschiedenen, in den letzten Jahrzehnten besonders herausfordernden Bedingungen.

In jedes vergangene Leben ist mehr Zukunft eingewoben, als wir zu würdigen wissen. Für das Werk Dieter Kirchhöfers kommt hinzu, dass viele Momente seines Denkens und Agierens aus dem aktuellen Gedächtnis der Wissenschaftlergemeinschaft getilgt sind. Nicht etwa dadurch, dass man dieses Denken und Agieren bewusst dem Vergessen geopfert hätte, sondern viel eher dadurch, dass die wissenschaftlichen Landschaften verschwunden sind, in denen diese Gedanken Wirkung, Gewicht und Funktion hatten. Hinzu kommt, dass die Reproduktion des Wissens, Denkens und Handelns durch die Lehre und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, überhaupt eine bestimmte wissenschaftliche Kultur, unterbrochen ist.

Es sollte in Zukunft darum gehen, eine wissenschaftliche Landschaft zu erzeugen, in der sich das Ringen um Wahrheit den politischen Erwartungen gegenüber souverän verhält. Dies wäre eine Illusion, wenn ich diese Erwartung auf die Gegenwart beziehen würde. Die heutige Zurückweisung so mancher oberflächlichen Einschätzung der DDR-Pädagogik, oder besser gesagt, des pädagogischen Denkens in der DDR und der Schulwirklichkeit, wird ihre Wirkung erst dann entfalten, wenn die entsprechenden Akteure nicht mehr am Leben sind – und das wusste Dieter Kirchhöfer nur zu gut. Was ihn aber besonders auszeichnete, ist sein tiefes Verständnis der Evolution: man kann am Leben halten, was man schätzt, nur dann, wenn man stets etwas Neues hinzufügt. Die platten Vorwürfe lässt man Geschichte werden.

Dieter Kirchhöfers Wirken war und bleibt eine Aufforderung an alle, tiefer in die Geschichte einzudringen und dabei gelegentlich die wechselseitigen Vorwürfe neu zu beleuchten. Diese Aufforderung ist nicht auf die unmittelbare Gegenwart gerichtet, diese ist noch zu feucht von überschäumender Wut der einen und wortloser Ohnmacht der anderen. Und vergessen wir nicht das gegenseitige Ausschließen aus wissenschaftlichen Diskursen, und auch die gegenseitigen Demütigungen von einst gemeinsam in der DDR Lebenden.

Um diese unsere, und ich sage hier bewusst, *deutsche* Geschichte überliefen zu helfen, bedarf es der Charaktermenschen, wie es Dieter Kirchhöfer einer war, und zwar bis an sein für uns alle zu frühes Ende. Um einem möglichen Missverständnis zu begegnen, füge ich hinzu, dass ich sehr wohl weiß, in der Wissenschaftsgeschichte blieben Charaktermenschen häufig auf der Strecke, und warum sollte das heute anders sein. Ich meine nur: in dieser besonderen historischen Situation ist Wahrheit ein besonders hohes Gut.

Ich kann nicht umhin, an dieser Stelle Schiller zu zitieren, und zwar aus seiner berühmten Antrittsrede im Jahre 1789 – auch das Datum eine bewusste Anspielung – wie bekannt, unterscheidet er hier den *Brotgelehrten* von dem *philosophischen Kopf*. Den philosophischen Kopf charakterisierend heißt es bei ihm:

„[...] so hat er die Wahrheit immer mehr geliebt als sein System, und gerne wird er die alte mangelhafte Form mit einer neuern und schönern vertauschen. Ja, wenn kein Streich von aussen sein Ideengebäude erschüttert, so ist er selbst, von einem ewig wirk-samen Trieb nach Verbesserung gezwungen, er selbst ist der Erste, der es unbefriedigt aus einander legt, um es vollkommener wieder herzustellen. Durch immer neue und immer schönere Gedanken-Formen schreitet der philosophische Geist zu höherer Vor-trefflichkeit fort, wenn der Brodgelehrte, in ewigem Geistesstillstand, das unfruchtbare Einerley seiner Schulbegriffe hütet.“ (Schiller 1789/1984, 7)

Ja, Dieter Kirchhöfer war wahrhaftig ein philosophischer Kopf. Leicht hat er es sich mit dem Ringen um Wahrheit nie gemacht, immer bedenkend, dass Fehler bei der Suche nach ihr unvermeidbar sind. Seine kritische Position im Verhältnis von Wissenschaft und Politik schärfte er längst vor 1989. Er war geübt im Aushalten von Widersprüchen. Auf die Spitze trieb er sie nicht, wenn er davon ausgehen konnte, sie seien nicht oder noch nicht lösbar. Er konnte das „Nein“ denken, ohne es auszusprechen, er konnte es bewahren bis zum rechten Zeitpunkt oder verschlüsselt in Erkenntnisse einbringen, die dieses „Nein“ enthielten und nicht angreifbar waren. Er war auch in diesem Sinne wirklich Philosoph. Ich zitiere in diesem Zusammenhang gerne Dieter Wittich, den Leiter der Leipziger Erkenntnistheoretiker, in dessen Arbeitskreis Dieter Kirchhöfer für längere Zeit seine wissenschaftliche Heimat hatte:

„Sicher, Dieter hat auf den Leipziger Tagungen bei manchem Stuss, der dort zu Fragen der Handlungsorientierung natürlich auch erzählt wurde, weder erregt noch empört reagiert, wie ich es mir vielleicht gewünscht hätte, er wurde niemals persönlich beleidigend, er war stets um einen sachlichen und überlegten Stil bemüht, er erkor sich nicht – wie ich – das ganze Leben treu begleitende Gegner, alles Dinge, wozu man ihm nur gratulieren, wenn man will auch beneiden, aber auch ein wenig stolz oder froh darüber sein kann, gerade mit Dieter Kirchhöfer ein Stück des oft doch recht steinigen Erfahrungs-, Erlebnis-, aber auch *Erkenntnis*pfades in der DDR gegangen zu sein. (Wittich 2007, 81)

In diesem Zitat zeigt sich, dass ein Individuum, jedes Individuum, nur in seiner spezifischen Unvollkommenheit existiert. Für die Vollkommenheit, an der sich Unvollkommenheit messen ließe, haben wir keine zuverlässigen Begriffe, nur allgemeine Vorstellungen, die stets zu hinterfragen sind. Aber diese Unbestimmtheit ist keinesfalls beliebig. Nebenbei gesagt, immer wenn ich bei der Vorbereitung dieses Beitrages nach der Unvollkommenheit Dieter Kirchhöfers suchte, fielen mir positive Momente ein, also überlasse ich diesen Teil der Wahrheit anderen.

Der Beliebigkeit widersetzte sich Dieter Kirchhöfer konsequent. Ein Kern des Denkens in der Vergangenheit ist immer zu spüren, es ist nur ein Unterschied, ob an Vergangenheit gedacht wird in Art einer Verliebtheit oder Selbstgerechtigkeit oder als Bestandteil der Zukunft, die immer im vergangenen Denken enthalten war. Sein Denken in der Vergangenheit enthielt weit mehr Zukunft, als viele gegenwärtige Akteure zu glauben wagen.

Wir waren uns darin sehr einig: Marx kann man nicht ignorieren, heute weniger als damals. Der Marx, den wir meinen, da hole ich Dieter ganz in die

Wirklichkeit zurück, hat nichts mit beispielsweise der Diskussion an der APW über die kommunistische Erziehung zu tun, die in Teilen sehr oberflächlich war – vorsichtig ausgedrückt. Auch der Begriff der „allseitig gebildeten sozialistischen Persönlichkeit“, so sehr man ihn auch positiv hätte begreifen können, war hohl, es war eine Entfremdung von Marx. Marx, den wir meinen, beginnt mit dem jungen Anthropologen Marx, der unglaublich sicher Epikur bzw. Lukrez übersetzte, dieses Denken zu seinem Eigentum machte, im Kommunistischen Manifest gemeinsam mit Engels das Ziel formulierte: „eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“ – ein häufig übergangener Satz – und dann mit Hilfe von Engels „Die Lage der arbeitenden Klasse ...“ den Grund dafür suchte, warum dieses Ziel so schwer zu erreichen ist. „Das Kapital“ war dann eine Antwort, nicht nur auf diese Frage.

Hieran hielt Dieter fest, in vielfältigen Varianten, denn so einfach ist das nicht mit dem Marxschen Denken, zumal, wenn man bereit ist, über ihn hinauszugehen, denn das eigentlich fordert Marxsches Denken. Hier liegt ein Zugang für die Zukunft: Über uns hinaus denken wollen sollten wir schon, wenn die jeweiligen Schritte auch klein erscheinen mögen.

Ich weiß sehr wohl, diese Erinnerung an Marx ist sehr ambivalent. Recht eigentlich geht es aber um eine Zukunft des Denkens, die sehr offen ist. Die freie Entwicklung aller Individuen ist nur denkbar – und von Marx und Engels nie anders gemeint – als eine Entwicklung in Verschiedenheit, in die Unvollkommenheit, eine reiche immer differenzierter werdende Unvollkommenheit. Allerdings auch dies unter der Voraussetzung der Befreiung von jeglicher Form der Unmündigkeit, um auch Kant ins Spiel zu bringen.

Dieter Kirchhöfer bemühte sich ein Leben lang um die Herstellung von Humanität in diesem Sinne und litt unter der Frage, ob er immer den richtigen Weg gegangen sei. Fortwährend stellte er dies und jenes in Frage und war sehr oft mit seinen Antworten unzufrieden. Der Unzufriedenheit versuchte er durch unaufhörliches Suchen nach neuen Antworten zu begegnen, so wurde er produktiv, ungemein produktiv und erwarb sich Anerkennung und Freundschaften, die sehr lange halten werden, sie werden in seine Geschichte eingewoben, und zwar für ewig. Man kann also sagen, sein wissenschaftliches Streben war ganz auf Erkenntnisgewinn angelegt, verbunden mit einem beispielhaften Streben nach Humanität.

Es war kein Zufall, dass er einen Abschnitt seines Weges mit der Erkenntnistheorie verband, unter Begleitung von Dieter Wittich – ich wies schon darauf hin. Recht eigentlich war er Philosoph, der den schwierigen Weg pädagogischen Denkens und Handelns nicht scheute, auch da und dann nicht, wenn er Funktionen übernahm, die seinem Wesen nicht entsprachen, aber – hier benutze ich

bewusst das große Wort – er sich von der Einsicht in die Notwendigkeit leiten ließ, zum Wohle dann vieler, verbunden mit Auseinandersetzungen, denen er sich, wäre er ein Opportunist gewesen, auch hätte entziehen können.

Als Rektor der Pädagogischen Hochschule Zwickau ließ er sich nicht davon abhalten, unbeliebte Referenten – unbeliebt bei „Führungspersönlichkeiten“ – einzuladen, wenn er sich davon Impulse für seine Einrichtung versprach.

Es kam mir wie ein Wunder vor, dass er als Vizepräsident an die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (APW) berufen wurde. Ich habe über Margot Honecker wenig Gutes zu sagen, aber das war eine kluge Entscheidung. Dieter Kirchhöfer hat sich auch in dieser Position einen guten Ruf erarbeitet als ein äußerst solider, erfolgreicher Wissenschaftler, als souveräner Leiter. Nachdenklichkeit war eines seiner Wesensmerkmale, aber auch Beharrlichkeit in der Suche nach Auswegen, in welcher Situation auch immer. Für die Akademie war er ein Segen, ein Mann, der zuhören konnte und wollte. Er beherrschte das Eindringen in die Vorstellungswelt anderer, dies auch dann, wenn die Ziele dieser Vorstellungswelt unerreichbar waren.

Ich stürmte einst in sein Zimmer mit der lauten Provokation: Kommst Du mit, wir stürzen die Ministerin! Seine Reaktion: Er schloss die Vorzimmertür und wir unterhielten uns recht lange und sachlich über die Situation im Bildungswesen. Er wusste sehr wohl um die gesammelte Wut über manche Zustände, aber auch um die Dialektik von Wirklichkeit und Möglichkeit, er kannte seinen Hegel.

Manch einem kam die Haltung Dieters als schwankend vor. Aber das war sie in Wirklichkeit nie. Es war ein Abwägen in einer geistigen Tiefe, die von einem Mann mit so großer politischer Verantwortung nicht unbedingt zu erwarten war, aber sein Wesen war geprägt von einer hohen Kultur. Er war vertraut mit der Geschichte des Denkens, er liebte die Musik, die bildende Kunst und die schöne Literatur. Neben der Erkenntnistheorie, die ich bereits erwähnte, war er ein kenntnisreicher Evolutionstheoretiker und natürlich auch Dialektiker, dies in hohem Grade.

Er kannte sich aus in der Geschichte der Erde. Gesteine aus großen Tiefen und Versteinerungen frühen Lebens konnte er hervorragend interpretieren, sein zeitweiliger Lebensraum Zwickau kam ihm da sehr gelegen. Alle Spuren der Phylognese des Lebens konnte er belegen, aber in besonderer Weise interessierte ihn dann die Ontogenese, also das menschliche Leben von der Geburt bis zum Tode. Die Reifephase war sein Lieblingsgegenstand, aber dann auch die Vollendung des menschlichen Lebens bis in den Tod hinein, dem er ganz ungewollt begegnete.

Es war daher ganz natürlich, dass er sich vom ersten Jahr seines Aufenthalts

in Berlin uns anschloss, ich meine damit die Gemeinschaft derer, die sich später Humanontogenetiker nannten. Er ist ein Mitbegründer der Humanontogenetik, zuvor Mitglied der Projektleitung „Bio-psycho-soziale Einheit Mensch“. Nie kehrte er hier, solange er Vizepräsident der APW war, diese Funktion hervor, im Gegenteil, alle Angriffe auf dieses Projekt half er abzuwehren. Fehlte er bei Sitzungen und Veranstaltungen, so fehlte ein Anreger, ein freundlich kritisch Nachfragender. Seine Leistungen insgesamt vermag ich nicht aufzuzählen, wir werden davon aus berufener Sichtweise noch einiges hören. Ich will hier nur zwei Arbeiten hervorheben, die mit der Humanontogenetik im Zusammenhang stehen.

Im Jahre 2011 gab er zusammen mit Christa Uhlig den Band „*Verordnete Einheit versus realisierte Vielfalt – Wissenschaftliche Schulbildung in der Pädagogik der DDR*“ heraus, in dem der oberflächlichen Einschätzung der DDR-Pädagogik begegnet wird, in dem er übrigens auch die Differenzierung der Marx-Rezeption in der DDR-Pädagogik hervorhob, aber eben auch die Humanontogenetik in ihrer Wirkung auf die Pädagogik exemplarisch darstellte. Er wusste auch um einen wichtigen Ursprung der Humanontogenetik, sie wollte eine Basis bieten für das Verständnis der Individualentwicklung, und genau dies war auch ein Grund der unmittelbaren Verbindung zwischen Pädagogik und Humanontogenetik.

Viel eingehender noch beschäftigte er sich in seinem Band *Entwicklung des Individuums. Gegenstand der Pädagogik* mit dem Untertitel *Ein humanontogenetischer Ansatz* aus dem Jahre 2012 mit der Humanontogenetik. Es ist die erste Monografie, die den humanontogenetischen Ansatz auf eine einzelwissenschaftliche Disziplin umfassend anwendet – und dies höchst intelligent und überzeugend. An diesem Beispiel wird die Persönlichkeit Dieter Kirchhöfer ein weiteres Mal sichtbar. Er wusste sehr wohl, eine hohe Beachtung außerhalb des Kreises der Humanontogenetiker findet er damit nicht, aber seine Überzeugung von den Wirkungsmöglichkeiten des humanontogenetischen Konzeptes war stärker als jede vermutete oder ausbleibende Anerkennung.

Wir hatten jedenfalls noch viel vor in der Entwicklung – und hier sage ich ganz bewusst, *unseres Konzeptes*, fünf Jahre mindestens hätten wir gebraucht – wollte ich es allein schaffen, bräuchte ich jetzt noch 10 Jahre. Aber es zeigte sich, wir konnten uns auch übernehmen durch zusätzliche Vorhaben. So fühlten wir uns Anfang dieses Jahres geehrt durch den Auftrag, für ein Marxistisches Wörterbuch das Stichwort *Menschenbild in der Pädagogik der DDR* zu übernehmen. Um so länger wir daran arbeiteten, durch freundliche Kritik gefördert, umso überzeugter waren wir, dass es eine sehr umfassende Monografie werden müsste, und erst dann könnten wir das Stichwort nach den Erwartungen schreiben.

Dieter Kirchhöfer: Begriffe, Werte, Rationalität. Ein untergegangener Kosmos

JOHN ERPENBECK

Am 4. Februar 2015 traf ich Dieter Kirchhöfer zum letzten Mal. Es war eine ebenso zufällige wie exemplarische Begegnung. Die Ausstellung der bekannten Berliner Bildhauerin Carin Kreuzberg wurde in der kleinen Galerie Pohl in der Wollankstraße eröffnet. Das Publikum drängte sich, von den Plastiken und Grafiken der Künstlerin war nicht viel zu sehen, aber viele der Besucher kannten sich, sahen sich zum Teil seit langem wieder, sprachen miteinander, frischten Erinnerungen auf, die bei den meisten – wenn auch nicht unbeschadet – die Wende überstanden hatten.

Dieter Kirchhöfer begrüßte mich zuerst, ich hatte ihn gar nicht gesehen, zumindest nicht wahrgenommen. Er war in einen dünnen Mantel gekleidet, die Schultern nach vorn geschoben, er wirkte ein wenig verhuscht und geschäftig. Kurz nachdem wir uns begrüßt und unser Versprechen erneuert hatten, uns nun doch endlich einmal privat zu treffen, erklärte er, er müsse nun gehen, es warte viel Arbeit auf ihn, auch fühle er sich gesundheitlich nicht sehr wohl. Das war der letzte Moment eines freundschaftlichen miteinander Bekanntseins, das schon lange währte und uns vielfach zusammenführte.

Ich kannte und kenne nicht die verschlungenen biografischen Wege, die ihn zu dem machten, was er war: Von vielen in Ost und West anerkannt, als urteilsfähiger und meist vorurteilsfreier Denker, als in der Pädagogikgeschichte der Deutschen Demokratischen Republik kenntnisreich und persönlich vernetzter, als in der Pädagogikwelt der Bundesrepublik Deutschland sachkundig agierender und in dem ihm offen gebliebenen, schmalen Spielraum auch erfolgreicher Wissenschaftler. Er gehörte zu den bedauernswerten Kollegen, die in der von Margot Honecker scharf beobachteten und häufig zurechtgewiesenen „Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR“ kreativ und zuweilen auch weltweit anerkannt arbeiteten, die sich aber dem hellblauen Dunst, der von politischen Gegnern und in neuen Karrieren aufwärtsstrebenden Konkurrenten über die ganze Akademie geblasen wurde, nicht entziehen konnten. Die roten Milieus in Psychologie und Pädagogik der Bundesrepublik waren da weder hilfsfähig noch hilfswillig. Ihre Behauptung, nur ein guter Marxist könne auch ein guter Psychologe und damit ein guter Pädagoge sein, schloss im Grunde die in der DDR arbeitenden Philosophen und Sozialwissenschaftler, die sich gerade um das Bündnis des marxistischen Denkens mit den „bürgerlichen“ Wissenschaftlern der verschiedensten Disziplinen intensiv bemühten, von vornherein aus. Die Ostmarxisten hatten von den meisten Westmarxisten so gut wie nichts zu erwarten. Lediglich vor der Wende geknüpft persönliche Fäden überstanden manchmal die Zerreißprobe. Die konservativen Milieus in den Sozialwissenschaften der Bundesrepublik gingen nahezu einheitlich und mit teilweise böartigem Furor gegen ihre ostdeutschen Kollegen vor; die vollständige Abwicklung des Instituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR und ihrer europa- ja manchmal weltweit bekannten Forscher ist ein trauriges und bleibendes Beispiel eines solchen Vernichtungswillens. Nur wenige Wissenschaftler im Westen waren noch eines objektivierenden Blicks fähig, wie etwa Jürgen Mittelstraß. Noch viel weniger Mitarbeiter und Beamte staatlicher Institutionen waren zu einer solchen objektivierenden Sicht fähig. Als ein Glücksfall für die Entwicklung der beruflichen Bildung in Ostdeutschland, für die Etablierung einer anerkannten und aussagefähigen Kompetenzforschung und eben auch für Dieter Kirchhöfer persönlich erwies sich das Wirken von Johannes Sauer vom Bundesministerium für Bildung und Forschung. Er, der Tiefschwarze, betonte von Anfang an, welcher Schatz der Bundesrepublik mit den hinzugekommenen Wissenschaftlern und Praktikern zugewachsen war, er forcierte das Forschungs- und Entwicklungsprogramm „Lernkultur Kompetenzentwicklung“ und vereinte darin Menschen aus Ost und West ungeachtet ihrer Herkunft aus Ost oder West. Zu einer Zeit, in der „Kompetenz“ noch ein ziemlich leeres Gutwort war, organisierte er eine fundierte Forschung und

verbündete sich mit einem der bedeutendsten Psychologen der Bundesrepublik, Lutz von Rosenstiel, um der immer wichtiger werdenden selbstorganisierten und kreativen Handlungsfähigkeit von Arbeitern, Bauern und anderen beruflich Tätigen, von Lehrern und Dozenten, von pflegerisch und heilend Wirkenden die notwendige Aufmerksamkeit zuzuwenden.

In den so entstandenen Denk- und Forschungsverbund zog er auch Dieter Kirchhöfer hinein. Im gleichen Verbund tätig, lernte ich diesen dort kennen und schätzen. Es war vor allem dessen differenzierte Herangehensweise, seine philosophisch wie kulturell, psychologisch wie anthropologisch vielgestaltige Bildung, die mich anzog und uns oft gemeinsame Gespräche und Überlegungen gestattete.

Ich möchte vor allem auf drei Themen in seinem umfangreichen Werk eingehen, die mir besonders nahe liegen. Sie sind mit der Überschrift bereits markiert. Es handelt sich erstens um seine Reflexionen zur Begriffswelt von Lernkultur und Kompetenzentwicklung. Es handelt sich zweitens um seine Anschauungen zu Werten und zur Werteentwicklung und -erziehung. Es handelt sich drittens um seine auf den ersten Blick verblüffende Rationalitätskritik, die er in der Formel von der anthropologischen Öffnung der Pädagogik zusammenfasste.

1. Reflexionen zur Begriffswelt von Lernkultur und Kompetenzentwicklung

Am Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Kompetenzmessung, Kompetenzentwicklung und Kompetenzmanagement stand und steht die Frage nach der Kompetenzterminologie. Was sind überhaupt Kompetenzen? Wie hängen sie mit Bildung, Arbeit, Lehren und Lernen zusammen? Welche Beiträge liefern Institutionen und Regionen zur Kompetenzentwicklung? Interessanterweise umfasst die 2006 publizierte Schrift *Lernkultur Kompetenzentwicklung. Begriffliche Grundlagen* (Kirchhöfer 2006) ein Arsenal der Formen und Methoden wissenschaftlicher Erkenntnis. Sie reflektiert das Verhältnis von Theorie und Praxis, Theorie und Politik, Theorie und Erkenntnis, Theorie und Empirie sowie Theorie und Methode. Wörterbuchartig werden alle Begriffe, die in diesem riesigen Projekt zur Sprache kamen und irgend eine Rolle spielten, reflektiert, definiert, instrumentalisiert. Zu jedem der genannten Begriffsfelder wird ein einführender Überblick gegeben, bevor dann die wichtigen Begriffe bestimmt und kritisch hinterfragt werden. Dabei wird der Begriff des Begriffs sehr praktikabel gefasst:

„Begriffe werden als Merkmalsräume konstituiert, die aus einer Menge von Eigenschaften und/oder Beziehungen interessenbezogen herausgehoben werden. Dieser Merkmalskomplex wird kommunikationsökonomisch mit einem Wort bezeichnet (in der Fachsprache ein Terminus) [...] Begriffspräzisierung bedeutet, den Merkmalsraum des Begriffs so zu verändern, dass genauer bestimmt werden kann, ob Elemente eines Objektbereichs unter dem Begriff fallen oder nicht.“ (Ebd., 86)

Entstanden ist ein großartiges Handbuch geisteswissenschaftlichen Forschungsvorgehens, das der Autor leider nie verallgemeinert und einem viel größeren Kreis von Nutzern zugänglich gemacht hat.

Erstaunlicherweise findet man in der nur zwei Jahre zuvor entstandenen Schrift *Lernkultur Kompetenzentwicklung. Begriffliche Grundlagen* (Kirchhöfer 2004) ganz andere Gedankenkreise und Herangehensweisen. Aus der Vielzahl der im Projekt benutzten Begriffe werden einige herausgeholt und philosophisch-pädagogisch tiefer durchleuchtet, so die Begriffe Arbeiten, Lernen, Lernen im sozialen Umfeld, Lernen in der Arbeit, Bildung, Weiterbildung, Institution, Region, Kompetenz, Lernkultur. Und es wird erläutert:

„[...] der Leser wird im Text unschwer erkennen, dass bei der Auflistung eine theoretische Grundintention des Weltverständnisses mitschwingt, in deren Mittelpunkt die Tätigkeit und die in ihr sich herausbildende oder verlöschende Subjektivität steht.“ (Ebd., 6)

Von dieser Grundintention ausgehend legt Kirchhöfer allen Mitwirkenden nahe, „was sind?- Fragen“ an Doktor Allwissend zu delegieren, auf Anfragen wie „was sind Kompetenzen?“, „was ist eine Lernkultur?“ nicht einzugehen. Er fordert, jeden Begriffsfetischismus zu vermeiden und erklärt, was für uns Mitwirkende gleichsam zur Leitlinie im Projekt wurde:

„Begriffe sind Werkzeuge – zur gedanklichen Beherrschung des jeweiligen Objektbereichs, der Bearbeiter will mithilfe der Begriffe die Dinge des Bereichs besser greifen können, um sie letztlich zu begreifen. Er fragt also nicht ‚was ist eine Lernkultur?‘, sondern: ‚was will ich unter Lernkultur verstehen?‘ oder ‚was wollen wir mit Lernkultur ausdrücken?‘. Vergegenwärtigt man sich die Art und Weise, wie man einen Begriff gebraucht, so meint man damit meist einen Merkmalskomplex (den Begriffsinhalt), den man auf eine mehr oder weniger deutlich abgegrenzte Menge von Objekten (den Begriffsumfang) anwenden will.“ (Ebd., 8)

Davon ausgehend werden dann Kriterien der Begriffsbildung wie Interessenbezogenheit, Problemangemessenheit, Zweckmäßigkeit, Dynamik und Vernetzung diskutiert.

Ich muss gestehen, dass ich bis heute zu den präzisen Überlegungen und Bestimmungen von Dieter Kirchhöfer greife, wenn mir die Gewordenheit einer theoretischen Konstruktion oder eines Begriffsapparats schleierhaft erscheint.

2. Anschauungen zu Werten und zur Werteentwicklung und -erziehung

Einer ganz anderen Sphäre möchte ich mich mit Blick auf eine nur noch schwer aufzuspürende Publikation von Dieter Kirchhöfer zuwenden – vor allem deshalb, weil mich deren Thema bis vor kurzem, bis heute intensiv beschäftigte (Erpenbeck 2018).

Sie ist aufgrund der demonstrativen Kratzfüße vor Margot Honecker, vor der sozialistischen Ideologie und vor der als ewig gesetzten Grundwertung „ein sozialistisches Vaterland haben“ ziemlich schwer zu lesen. „Die Werte des Sozialismus und ihre Aneignung“ stehen im Mittelpunkt. Um sie gerecht einordnen zu können, muss man wissen, dass im Marxismus ethische Probleme erst und vor allem in Krisensituationen deutlicher artikuliert wurden, dass, wie Hans-Jörg Sandkühler überzeugend zeigte, von einem gewissen Desinteresse der Klassiker an ethischen Fragen ausgegangen werden musste, das seine Quelle in den Auseinandersetzungen mit dem liebenswert leerlaufenden „ethischen Sozialismus“ des 19. Jahrhunderts besaß (Sandkühler 1970, 12). Erst mit der Zuspitzung der sozialökonomischen Konflikte in der DDR in den 1980er Jahren, erst mit der Entstehung breiterer Unzufriedenheit mit den „Immer-so-weiter-Parolen“ des Spätsozialismus forderten immer mehr Menschen Ehrlichkeit, Klarheit, Kritikfähigkeit, Veränderungsanstrengungen „für unser Land“. Diese Forderungen wurden nicht in erster Linie von Dissidenten, sondern vor allem von klugen, kritischen Personen in Institutionen und Parteien, insbesondere auch der SED vorsichtig, aber immer grundgelegter vorgetragen. In diese Forderungen ist der Werte-Text einzuordnen.

Parallel dazu entwickelte sich seit 1980 eine nennenswerte Reflexion von Motivationen und den Motiven zugrunde liegenden Werten; sowohl am Bereich Ethik an der Humboldt-Universität tätige Wissenschaftler (um Helga Hörz), wie solche am Institut für Soziologie in der Akademie der Wissenschaften (um Toni

Hahn), Forscher im Umkreis der Wissenschaftsphilosophie (um Herbert Hörtz und Karl-Friedrich Wessel) wie eben auch im pädagogischen Bereich wandten sich Fragestellungen der Motivation zu. Wie motivieren wir Jugendliche, Arbeiter, Angestellte, Intellektuelle trotz der immer deutlicher werdenden Probleme in der DDR, dem Sozialismus „die Treue“ zu halten, wie schaffen wir es, dass sie sich die Werte des Sozialismus „aneignen“. War vor 1980 nur ein einziges Buch zur Lernmotivation (Rosenfeld 1964) erschienen, kamen in der ersten Hälfte der 1980er Jahre gleich drei auf den Markt, darunter die großartige, zweibändige Motivationsforschung von Ute Holzkamp-Osterkamp 1981. In jedem dieser Werke zur Motivation spielten Werte und ihre Aneignung eine zentrale Rolle.

Der Text von Dieter Kirchhöfer bietet keine hervorhebenswert neuen Erkenntnisse, auch nicht für die damalige Zeit. Er ist aber ein Musterbeispiel dafür, wie ein kluger, sensibler Wissenschaftler in jener Umbruchszeit das ideologisch gängige Vokabular benutzte, aber gleichzeitig die wichtigen Fragen der Vermittlung und Aneignung von Werten behandelte. Es geht ihm um die Entwicklung von Motivationen, den „Sozialismus durch das eigene Handeln zu verteidigen und weiterzuentwickeln, die [...] Stabilität der ideologischen Haltungen in den Klassenkämpfen unserer Zeit und gegenüber Verleumdungen und Angriffen“ zu sichern. Werteentwicklung wird so zu einer ideologischen Frage im Rahmen der Bewusstseinsentwicklung (Kirchhöfer 1989a, 1). Durch einen terminologischen Trick rückt Kirchhöfer aber dieses abstrakte Gerede in die Nähe des persönlichen Erlebens von Kindern und Jugendlichen: indem zum „Hauptinhalt klassenmäßiger Erziehung“ der Wert „Sozialistisches Vaterland“ und „ein sozialistisches Vaterland haben“, und „gern in diesem Lande zu leben“ erklärt wird. Dieser Wert, so Kirchhöfer, schließt alle anderen Werte – Frieden, soziale Sicherheit, Internationalismus usw. ein. Der Wert „Sozialistisches Vaterland“ stellt die Bedeutsamkeit anderer Werte unmittelbar her, verbindet sie mit Familie, Schule, Wohnort, ja mit der gesamten Lebenswelt – und Kirchhöfer scheut sich nicht, diesen Begriff aus einer gänzlich anderen, nichtmarxistischen Tradition herüberzuholen, obwohl er diese Herkunft sehr genau kennt. Gerade die subjektive Bedeutsamkeit von Werten wird von ihm immer wieder betont, obwohl er zugleich immer wieder auf der klassenmäßigen Sicht der Werte herumreitet. Die „grundlegenden Werte des Sozialismus“ haben Katalogcharakter. Eigentumsverhältnisse, Rolle der Arbeiterklasse, Planwirtschaft, Sozialpolitik, Bildungsgerechtigkeit werden genannt. Da ein solcher Katalog aber in keiner Weise befriedigt, setzt er hinzu:

„Der junge Mensch muss spüren, dass er in unserer Republik zu denen gehören kann, die die Welt friedlicher, gerechter, menschlicher machen wollen [...]; in die Weltver-

änderung etwas Eigenes, Unverwechselbares einzubringen, sind Werte, für die unsere Jugend aufgeschlossen werden kann und die ihren Grundhaltungen entsprechen.“ (Ebd., 3)

Als wirklich von der Jugend angestrebte Werte benennt der Autor eine harmonische Beziehung zur Natur, Kommunikations- und Begegnungsmöglichkeiten, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit in der Gesellschaft sowie Möglichkeiten, das Leben zu genießen, dem Leben gute Seiten abzugewinnen, etwas aus dem Leben für sich selbst zu machen (Ebd., 6) – Werte, die von der Klassenkampfretorik recht weit entfernt sind.

Der spannendste Passus umfasst allerdings die Ausführungen über die Möglichkeiten und Methoden der Wertevermittlung. Kern ist „das erkannte und erlebte Gebraucht- und Anerkanntwerden, das Sich-einbringen-Können und sich Eingebraucht-Haben.“ Also die emotionale Verankerung angestrebter Werthaltungen durch Tätigkeit und Handeln. Doch dann folgt eine verräterische Ausführung über den „Schüler als aktives Subjekt der Wertaneignung.“ Natürlich eigne sich der Schüler Wertvorstellungen in der eigenen Lebenstätigkeit an, aber auch „durch Vermittlung und Aneignung des gesellschaftlichen Wertebewusstseins durch den systematischen Unterricht und die bewusste Organisation der Lebens-, Arbeits- und Lernprozesse in der Schule.“ Kirchhöfer ist völlig klar, dass durch traditionelle Lehrprozesse, durch Unterricht keinerlei Wertungen vermittelt werden können, und betont, dass das individuelle Wertebewusstsein des Heranwachsenden tief in das Un- und Unterbewusste (das Geborgenfühlen, Heimischsein, Hingezogensein) und schließlich in das Moralische und Ästhetische, das Rationale und Emotionale hineinreicht (Kirchhöfer 1989b, 88). Obwohl er das „aufklärerische Überreden“ von Schülern klar ablehnt, glaubt er doch, dass die Entwicklung eines Wertebewusstseins ohne wissenschaftliche Einsichten, ohne systematische Denkhandlungen, ohne exaktes Faktenwissen, ohne ein begriffliches Instrumentarium nicht möglich ist. Dass man den Fundus an Gesetzeswissen und die wissenschaftlich-theoretische Aneignungsweise durch Entdeckerfreude, Neugier oder Spannung auflockern kann, gesteht er schon zu. Dass sich aber ein Wertebewusstsein ohne alle Einsichten, ohne systematisches Denken, ohne Faktenwissen, ohne ein begriffliches Instrumentarium herausbilden kann, liegt außerhalb seines Denkens. Werturteile müssen für ihn aus rational begründeten, verallgemeinerbaren Aussagen entstehen.

Wir wissen jetzt, fast 30 Jahre später und um eine Trumpf-Erfahrung reicher, dass die rationale Begründbarkeit, die Lehrbarkeit und Verifizierbarkeit von Werten eine bis ins Heute reichende, durch sinnlose Weiterbildungsveranstaltungen immer neu aufgebaute Lehrerillusion ist. Wir verstehen heute Werte

als Ordner von Selbstorganisation – aber Selbstorganisation ist eine mit dem sozialistischen, doch auch mit heutigem soziotechnischem Planbarkeitswahn oft unvereinbare Welt-Anschauung. Wir fangen erst an, die Welt der Komplexität und Selbstorganisation zu verstehen (Mitchell 2008) – aber Kirchhöfers Fragen weisen in genau diese Verständnisrichtung.

3. Die anthropologische Öffnung der Pädagogik

Mehr als das. Er hat sich später wohl selbst ähnliche Fragen gestellt. Illusionslos, vielleicht auch ein bisschen ratlos. Seine Schrift *Wider die Rationalität! Für eine anthropologische Öffnung der Pädagogik* (Kirchhöfer 2015) kann man als Kirchhöfers „Summa Paedagogica“ lesen. Am Anfang steht die Verwunderung.

„Der Mensch ist nicht nur rational gesteuert, sondern er agiert und reagiert in seiner Ganzheit, und zu seinen Verhaltensweisen gehört auch, dass er der Welt mit seinen Gefühlen, Stimmungen und Hoffnungen gegenübertritt und sie sich auf diese Weise auch nichtrational aneignet. [...] Der menschliche Alltag ist ausgefüllt mit solch nicht-rationalem Handeln. Er träumt, wundert sich, fantasiert, glaubt, fürchtet, zweifelt oft, und man kann nur staunen, wie einflussreich solche wenig oder nicht rational gesteuerten Handlungen in unserem Verhalten sind. [...] Es ist eben nicht nur das Denken, der Verstand, die Vernunft, die Ratio, die uns leiten, sondern auch ein Bereich jenseits davon“. (Ebd., 8)

Kirchhöfer hinterfragt kritisch die ausschließliche oder zumindest vorrangige Orientierung auf eine rationale, verstandesorientierte Aneignung in unserer Bildung. Er meint, dass im Projekt der Aufklärung langfristig Verstand und Bewusstsein, das Rationale bei der Entstehung sozialen Verhaltens überschätzt wurde. Und er fordert, dass sich die Schule auch für Formen nichtrationaler Weltaneignung öffnen sollte.

Damit sind wir im Jetzt und Hier. Im Wiedererstarken regionaler und nationaler Mythen, in den Auseinandersetzungen religiöser Irrationalismen, bei der Macht von fake news und Hassmessages. Auch da, wo man von sozialem Fortschritt und zunehmendem Reichtum der Nationen reden kann, hinkt die Vernunft, wenn sie sich überhaupt auf den Weg gemacht hat, kläglich hinterher.

Kirchhöfer zeigt, historisch sachtief analysierend, wie es zum Siegeszug aufklärerischen Denkens in der Pädagogik kam und die Idee, dass die menschl-